

«Die Quote ist manchmal eine Ausrede»

Frauenförderung Marie-Gabrielle Ineichen-Fleisch fordert statt Quoten gute berufliche Rahmenbedingungen für Frauen

VON SUSANNA PETRIN

Marie-Gabrielle Ineichen-Fleisch, Direktorin des Staatssekretariats für Wirtschaft Seco, sprach gestern rund 180 Frauen Mut zu mehr Mut zu. Die Staatssekretärin hielt ihr Grusswort in der Basler Safranzunft am zweiten Neujahr-Get-Together, ein Netzwerk-Apéro für Frauen der Region. Neben Frauen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung und karitativen Organisationen waren auch Vertreterinnen von 22 Frauenorganisationen anwesend; Frauennetzwerke, die sonst ihre Treffen alle für sich organisieren. «So ein Anlass hat Basel bisher gefehlt», sagte die Organisatorin und Gastgeberin, Sibylle von Heydebrand. Dieser Frauen-Apéro solle nun alljährlich stattfinden.

Frau Ineichen, wozu braucht es solche reinen Frauen-Anlässe wie diesen Neujahr-Get-Together? Marie-Gabrielle Ineichen-Fleisch. Es ist wichtig, dass Frauen sich miteinander austauschen können, gerade auch im beruflichen Bereich.

Wäre es für Frauen nicht nützlicher, sie würden sich bei gemischten oder sogar männerdominierten Anlässen unter die Leute mischen und versuchen, möglichst verschiedene Netzwerke zu bilden, anstatt unter sich zu bleiben?

Das eine schliesst ja das andere nicht aus. Frauen sollten auch in Männernetzwerken mitmachen. Nur wenn sie stark in der Minderzahl sind, ist es schwierig. Man sagt, ab etwa einem Drittel Frauenanteil gäbe es einen Kulturwandel in diesen Netzwerken. Deshalb sollten sich möglichst viele Frauen hier engagieren.

Bis ins oberste Management schaffen es in der Schweiz im Schnitt nur vier Prozent Frauen. Dieses Manko wird nun seit 10 Jahren kritisiert, und trotzdem hat sich noch nichts geändert. Warum?

Es braucht einen Wandel der Mentalität und der Unternehmenskultur. Aber ja, es geht langsam voran. Wenn wir in dem Tempo weiterfahren, haben wir erst in 40 Jahren 40 Prozent Frauenanteil im oberen Kader. Ich glaube aber, man muss trotzdem nicht zu fest hetzen und Frauen erst in solche Positionen bringen, wenn sie bereit sind. Wichtig finde ich aber, dass Frauen bei der Bewerbung um höhere Kaderstellen mutiger sein sollten.



Unter Frauen: Staatssekretärin Marie-Gabrielle Ineichen-Fleisch (Mitte), flankiert von Ständerätin Anita Fetz (r.) und Sibylle von Heydebrand. ZVG

Sind Sie für die Einführung einer gesetzlichen Frauenquote - einer Quote, bei der die Frauen den Vorrang bekommen, wenn sie gleich gut qualifiziert sind wie die männlichen Kandidaten?

Nein, ich bin gegen Quoten und Zwang. Meiner Meinung nach sollte sich dies von selbst entwickeln. Wir sind dafür gut genug ausgebildet. Aber wir vom Seco unterstützen sehr, dass sich Unternehmen selbst gewisse Ziele setzen und dafür auch Instrumente und Mittel zur Verfügung stellen. Die Frauen-Quote ist manchmal sogar eine Ausrede. Dann sagen die Unternehmen: Wir haben jetzt die Quote erreicht und gut so. Aber dann unternimmt man nichts weiter, um den Frauen die Bedingungen für eine Karriere zu erleichtern: Es braucht eben flexible Vorgesetzte, Telearbeit, Kinderbetreuung etc. Das ist teurer und aufwendiger als einfach zu sagen: Wir wollen 40 Prozent Frauen im Verwaltungsrat.

Es gibt Studien, die darauf hinweisen, dass wenn Männer und Frauen im selben Betrieb dieselben Eigenschaften und Voraussetzungen mitbringen, die Männer öfter und schneller Karriere machen.

Ich kann mir vorstellen, dass es eine Kombination von verschiedenen Gründen dafür gibt. Man hat beispielsweise herausgefunden, dass Frauen mehr Chancen haben, wenn sie beim Bewerbungsgespräch hinter einem Vorhang sitzen. Es ist schwierig, diese völlig auf die Seite zu tun. Iris Bohnet hat diese Art von Studien gemacht und dabei ganz interessante Sachen festgestellt.

In Toppositionen sind Überzeiten und dauernde Erreichbarkeit an der Tagesordnung. Müsste sich nicht zuerst unsere Arbeitskultur ändern, damit auch Frauen mit Kindern eine Chance haben, Karriere zu machen?

Ich persönlich kontrolliere mein Handy nicht dauernd. Meine Mitar-

beitenden bekommen an den Wochenenden grundsätzlich keine Mails von mir. Ich finde es eine Zumutung, wenn die Leute das Gefühl haben, sie müssten dauernd auf dem Computer nachsehen, ob etwas reingekommen ist. Wir haben im Seco eine Stressstudie gemacht. Darin wird festgestellt, dass der Stress in den letzten Jahren zugenommen hat. Der wichtigste Grund dafür sind Unterbrechungen durch Mail, SMS und Telefonate. Telearbeit und Jobsharing sollte kein Hinderungsgrund für eine Karriere sein, auch nicht für Männer; und die Betreuung von Kindern muss nicht zwingend der Grund für dieses Arbeitsmodell sein. Was es braucht, ist mehr Flexibilität von allen Beteiligten.

In den USA ist das Buch «Das Ende der Männer» ein Bestseller. Die Autorin behauptet, dass Frauen dank ihrer besseren Kommunikationsfähigkeit in der neuen Informationsgesellschaft daran sind, die Männer beruflich zu verdrängen.

Das glaube ich nicht - und fände das auch nicht gut. Wir brauchen einen guten Mix.

Rede von Anita Fetz

Am Get-Together-Anlass hat Ständerätin Anita Fetz (SP) eine viel beachtete Rede gehalten. Anbei Auszüge im Wortlaut:

«2016 - 50 Jahre nach Einführung des Frauenstimmrechts in Basel - wollen wir in Spitzenpositionen von Arbeitswelt, Wissenschaft, Kultur und Politik ein Drittel Frauen sehen. Gefordert ist nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Regierung. Von einer rot-grünen Mehrheit dürfen wir mehr erwarten.»

«Wer immer noch meint, die Quote sei falsch, weil nur die beste Qualifikation zählen darf, dem rate ich, die männlichen Führungskräfte der Banken in den letzten fünf Jahren anzuschauen. Waren das wirklich die Besten? Dann gute Nacht.»

«Wussten Sie, dass in Deutschschweizer Medien die Erwähnung von Frauen unter 20 Prozent liegt? Da wird uns die Welt einseitig aus der Sicht von Männern erklärt.»



Die Wasservögel im Zolli ruhen sich gerne auf dem Glatteis aus

Kalte Füße sind für manche Vögel kein Problem. Dies beweist das tägliche Spektakel auf dem Weiher im Zolli. Neben der Zolli-Wasservögeln tummeln sich derzeit ganze Scharen von Wintergästen: Stockenten, Lachmöwen, Saatkrähen oder Nonnengänse (Bild). Sie wissen natürlich, dass es hier regelmässig

Futter gibt, und beteiligen sich gerne an dem Mahl. Trotz der Temperaturen unter null Grad sind klamme Füße für sie kein Problem, da sie die Gefässe gezielt am Beinansatz verengen können. So strömt weniger Blut in die Füße und auch weniger kaltes zurück in den Körper. (BZ)

Uni Basel findet Molche per DNA

Erfolg Forscher der Universität Basel haben Kammolche in Weiher nur anhand von Wasserproben aufgespürt: Nach der Mitteilung von gestern ist es gelungen, in den Proben die DNA der Amphibien nachzuweisen. Neue molekulargenetische Arbeiten erlauben das Erfassen versteckter lebender Arten, heisst es.

Tiere hinterlassen in der Natur DNA-Spuren. Anhand von DNA aus abgestreiften Haaren oder Kot können etwa Bär und Wolf identifiziert werden. Umwelt-DNA zu finden und zu vervielfältigen, um einen art- oder individualspezifischen Nachweis zu erbringen, sei indes eine grosse Herausforderung, hält das Institut für Natur-, Landschafts- und Umweltschutz (NLU) der Uni Basel fest.

Kammolche aufgespürt

Die neuen Methoden zeigten aber, dass es möglich ist, Arten in einem Gewässer nachzuweisen, wenn in einer kleinen Wasserprobe von 15 Milliliter DNA der jeweiligen Art vorhanden ist. Die Forscher der Universität Basel hätten diese Technologie nun verfeinert und an die DNA des Kammolchs angepasst.

Aus 30 Weiher in der Region Basel, in denen die gefährdete Art in früheren Jahren erfasst worden war, entnahmen die Forscher Wasserproben. Zum Vergleich der Ergebnisse der molekulargenetischen Analyse mit der traditionellen Nachweismethode zählte ein erfahrener Amphibienfachmann die Kammolche.

Verbesserungen möglich

Überprüft wurde, wie häufig der Kammolch beim DNA-Nachweis oder bei der traditionellen Methode übersehen worden war. Es zeigte sich, dass die Wahrscheinlichkeit eines Nachweises aufgrund von Umwelt-DNA aus Wasserproben bei 60 Prozent und aufgrund der herkömmlichen Methode bei 70 Prozent liegt.

Beide Methoden erlaubten somit keinen absolut sicheren Nachweis des Kammolchs in einem Gewässer, folgern die Forscher. Sie könnten sich aber ergänzen und in Kombination eine bessere Aussage erlauben. Zudem dürfte die DNA-Methode in nächster Zukunft noch stark verbessert werden, sodass sie wohl zu einer Standardmethode im Arten- und Naturschutz werde. (SDA)